Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 77 (1983)

Heft: 7-8

Artikel: 20. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Hannover : "Umkehr zum Leben" - ein Fest des Friedens, der Fröhlichkeit und der Begegnung

Autor: Erler, Rolf Joachim

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143067

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rolf Joachim Erler

20. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Hannover

«Umkehr zum Leben» — ein Fest des Friedens, der Fröhlichkeit und der Begegnung

Eindrücke, Einblicke, Einsichten

«Woran erkennt man, dass in Hannover Kirchentag ist?» fragte ein gewitzter Passant am Hauptbahnhof. Seine Antwort: «Die Betrunkenen singen hier nicht mehr von St. Pauli, sondern schlicht und einfach Halleluja.»

Und so war es denn auch: Hannover wurde während des ganzen Kirchentages zu einer Stadt voller Überraschungen und Verwandlungen. Frieden in den zumeist übervollen Messehallen, kein Krieg um die Plätze in den dichtgedrängten Strassenbahnen. Gespräche mit Fremden, die beim Auseinandergehen zu Schwestern und Brüdern wurden.

5000 Posaunenklänge auf Strassen und Plätzen; Treiben und Ausruhen der insgesamt 150'000 Teilnehmer auf den Wiesen im Messegelände; gelebte Ökumene auch in den 88 Eröffnungsgottesdiensten; Matratzenschlaf in 304 Schulen; ein Markt der 414 Stand-Möglichkeiten; Eintopfessen in einer Menge von 21 Tonnen Suppe; ständiger Andrang zu den über 2000 Veranstaltungen.

Kirchentag als Massenveranstaltung? — Gewiss, so Präsident Erhard Eppler auf der abschliessenden Pressekonferenz, habe sich auch dieser Kirchentag wieder in gewissen Grenzen der Grösse und Vielfalt bewegt, aber wegen seiner «fröhlichen Gelassenheit» sei er nicht im Sinne von Gesetzen der Massenpsychologie zu verstehen.

Nein, es war ein anheimelndes und bewegendes Kirchentagsbild in Hannover, das die einst durch Lessing aufgezeigten Grenzen von Malerei und Poesie zu widerlegen schien: Hier gab es Stille und Bewegung in einem! Wer dem Trubel entfliehen wollte, der fand sie — die Ruhe in der am meisten aufgesuchten «Halle der Stille». Und wer die Nacht zum Tage machen wollte, der reihte sich einfach ein in das allabendliche Geflecht dargebotener Hände und sang gemeinsam mit das Lied des Hannoverschen Kirchentages: «Herr, gib uns deinen Frieden, gib uns deinen Frieden ...» Ein Lied, das auch die Schlussveranstaltung

prägte, die ein violettes Meer von schwenkenden Friedenstüchern fröhlich, zuversichtlich und «schamvoll-spielerisch» (so das Präsidiumsmitglied K. von Bismarck) einfärbte.
Und dieses entschiedene «Nein ohne jedes Ja zu Massenvernichtungswaffen» werden sie nicht übersehen haben können, die Herren Bundespräsident, Bundeskanzler und Ministerpräsident auf der Ehrentribüne der Schlussveranstaltung!

Eröffnung

Die «Umkehr zum Leben» hiess für zahlreiche Teilnehmer des Kirchentages auch eine Umkehr zu den Opfern des bei Celle gelegenen ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen, in dem Anne Frank am 31. März 1945 zu Tode kam. Kirchentagspräsident Eppler bekannte in der Gedenkfeier als damals achtzehnjähriger Augenzeuge jener Nazibarbarei: «Ich wäre feige, wollte ich hier verschweigen, wie ich selbst Zeuge jener letzten Degradierung menschlichen Lebens wurde, die hier geschah. Ich spreche davon, auch wenn dabei meine Feigheit sichtbar wird.» Seine Ansprache stellte er unter Jer. 23, 23-25: «Manche der Menschen, denen hier auch der letzte Rest menschlicher Würde genommen werden sollte, mögen nach dem unendlich fernen Gott geschrien haben. Aber, wer weiss, ob er nicht doch dem einen oder anderen nahe war. Nicht die Opfer, die Täter stehen für jenen äussersten Punkt der Gottferne, wo die Frage nach dem verborgenen Gott die nach dem gestorbenen Gott wird.»
Nach dieser sichtlich bedrückenden Konfrontation mit der Geschichte eines grausamen Inferno läuteten die Glocken der Stadt Hannover die Eröffnungsgottesdienste des Kirchentages ein. In dem von über zehntausend Menschen besuchten Eröffnungsgottesdienst predigte Heinrich Albertz — Träger des violetten Tuches! — in einer Messehalle über Hesek. 33,10-16. Mehrfach von starkem Beifall unterbrochen, erklärte Albertz, dass die angekündigten Szenarien der nuklearen Massenvernichtung weiter gingen als die Verbrechen Hitlers. Er forderte seine Zuhörer auf: «Haltet euch an diese Menschenkinder, die Unbequemen, die nicht der Masse nach dem Munde reden, nicht an die grossen Vereinfacher und Generalisten!»
In dem Grusswort zur offiziellen Eröffnung auf dem Opernplatz erklärte am Abend der SPD-Oberbürgermeister der Stadt in Anspielung an die Wochen zuvor erfolgte Diskussion um das Tragen der violetten Tücher: «Wir sollten keine Angst haben vor Tüchern, sondern nur Angst vor der atomaren Bedrohung. Wir haben Angst vor den Raketen in Ost und West.» Nach diesem Auftakt bei hochsommerlichen Temperaturen feierte dann ein jeder in der gesamten Innenstadt von Hannover zwischen Bratwurstbuden und Tanzgrupen seinen langen «Abend der Begegnung». Ein Abend, den ein Bahnhofpenner — fasziniert am Rande stehend — zu benennen wusste: «Das ist ja hier wie im Himmel.»

«Christus vertrauen»

Mit grosser Erwartung waren sie alle gekommen — die Studenten, die Pfarrer, die kirchlichen Mitarbeiter und die kirchlich Kritischen. Im Rahmen des Themenbereiches «Christus vertrauen» sprach der Tübinger Theologieprofessor Eberhard Jüngel über die «reformatorische Rechtfertigungslehre angesichts der heutigen Zwänge zur Selbstrechtfertigung» vor den 6000 Besuchern in der überfüllten Sporthalle.
Nach Ansicht des Referenten würde so oder ähnlich heute jeder aufgeklärte Bildungsbürger auf die Frage reagieren: «Reformatorische Rechtfertigungslehre? — Rette sich wer kann!» Zweifellos, Frieden und Freiheit sind Wörter, die sich hören lassen, weil man nicht genug davon haben kann. «Aber, wenn von Gnade und Rechtfertigung die Rede ist, dann muss wohl oder übel auch davon

die Rede sein, dass der Mensch ein unheimlich friedloser, ein seine Freiheit verspielender Sünder ist.» Die Freiheit verspielt der sündige Mensch dadurch, dass er andere bezichtigt, anklagt und denunziert. «Indem man anklagt und verurteilt, rechtfertigt man sich selbst.» Das ist die Sprache des Gesetzes. Doch das Evangelium spricht eine ganz andere Sprache. Es sagt: «Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Und es gibt damit zu verstehen, dass Gott bei uns sein will, und dass er ausgesprochen gern bei uns ist.»
Exemplarisch zeigte Jüngel an der alttestamentlichen Geschichte von Davids Tanz bei der Einholung der Bundeslade (2. Sam. 6) einen in Wahrheit königlichen und freien Menschen auf: «Wer vor Gott keine Rolle mehr spielt, auf dem ruhen die Augen des himmlischen Vaters mit Wohlgefallen», der ist als ein vor Gott sich selber Vergessender gerechtfertigt, und König David sei solch ein freier Mensch gewesen. Wer jedoch «auch vor Gott noch eine Rolle spielen will — und sei es auch die frömmste Rolle der Welt —, der ist ein ganz und gar unfreier Mensch, dem Zwang zur Selbstrechtfertigung fatal unterlegen!» Und das «Kains-Zeichen» ist das «Zeichen» oder das «Sakrament des gerechtfertigten Sünders».
In bezug auf 1. Kor. 9,19 und auf Martin Luthers Traktat «Von der Freiheit eines Christenmenschen» erläuterte Jüngel, dass der Mensch politisch der «freieste Mensch der Welt und dennoch zugleich ein serviler Knecht» durch eigene Zwänge und eigene Hemmungslosigkeit sein kann. Umgekehrt sei es aber auch möglich, dass «man, politisch in Fesseln geschlagen, gleichwohl ein freier Herr sein kann und niemandem untertan». Dafür stehen auch «viele, viel zu viele unterdrückte Menschen gut, die dennoch unendlich viel freier sind als ihre Unterdrücker».
Für Jüngel sind so schlechthinnige Freiheit und Gott geradezu «austauschbare Begriffe». Und das Vermögen dieser Freiheit «arbeitet nie für den, der es hat, sondern stets zugleich auch für andere.» Deshalb «ist in Wahrheit nur diejenige Person wirklich frei, die zugleich eine befreiende Person ist. Frei sein heisst immer: befreiend wirken. Und umgekehrt: wer nicht befreiend wirkt, der ist auch selber nicht frei.»

«Kirche erneuern»

Unbegreiflich war es für die Besucher dieses Themenkreises, warum man nicht genauso wie beim Kirchentag auch im Kirchenalltag klatschen dürfe, was doch zu einem ganzheitlichen Leben gehöre. So fragte der Münchner Journalist G. Bogner, ob es eigentlich für die Gottesdienstbesucher nötig sei, sich immer «wie die Hinterbliebenen bei einer Beerdigung» verhalten zu müssen. Dagegen setzte er seine Forderung: «Ein Glauben, der nichts zu lachen hat, ist lächerlich!»
Eine Erneuerung der Kirche wurde von der Arbeitsgemeinschaft «Homosexuelle und Kirche» verlangt. Die Forderung ist gewiss berechtigt, dass diese Christen nicht länger als die «schwarzen Schafe» umhergetrieben werden dürfen.
Vielfach wurde die in unserer Gesellschaft immer noch herrschende Diskriminierung der Frau beklagt. Und als dann auch noch der Hamburger Bischof P. Krusche «eine Kirche zum Anfassen..., also eine weibliche Kirche» wünschte, war manches Erstaunen in den Reihen nicht zu verkennen.

«Miteinander teilen»

Der Kirchentag hat mit seinen vielen Veranstaltungen dem Thema «Arbeit» einen so breiten Raum wie noch nie zuvor eingeräumt, was damit auch der Tatsache Rechnung trug, dass gegenwärtig rund zweieinhalb Millionen Arbeitslose zu einem gesellschaftspolitischen Sprengstoff beitragen, an dem die Lunte nur (noch?) nicht entzündet worden ist.
Dazu meinte Prof. Wilhelm Fahlbusch von der Evangelischen Fachhochschule Hannover, dass die Arbeitslosen von

heute nicht in der gleichen Gefahr stehen wie die Arbeitslosen zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise, die dann blind in den Faschismus gelaufen sind. Die heutigen Arbeitslosen seien mündig geworden und nähmen ihr Schicksal selbst in die Hand. Mit grossspurigen Versprechungen der Politiker würden sie sich nicht mehr abspeisen lassen. Nunmehr habe auch der Kirchentag von Hannover mit diesem Thema Signale gesetzt, «die in der Politik nicht überhört werden können». Fahlbusch rechnete damit, dass beim nächsten Kirchentag 1985 in Düsseldorf das Thema der Arbeitslosigkeit den gleichen Stellenwert einnehmen werde wie die Friedensfrage.

Deutlich wurde bei diesem Forum, dass Frieden und Arbeit einen unübersehbaren Zusammenhang bilden. Bei der überwiegenden Mehrheit im Plenum wie auf dem Podium herrschte die Überzeugung, dass wegen der ungeheuren Kapitalverschleuderung durch die weltweite Aufrüstung die Fragen der Arbeitslosigkeit ohne Überlegungen zum Frieden und zur Abrüstung nicht hinreichend geklärt werden können.
Vor dem Forum «Arbeit miteinander teilen» bezeichnete Bundesarbeitsminister Norbert Blüm Unternehmungen wie ein auf diesem Forum vorgestelltes Projekt der «Arbeiterselbsthilfe» als «schöne Träumereien». Der CDU-Politiker verteidigte — unterbrochen von Pfiffen und Buhrufen der 2200 Zuhörer — die «Kräfte des Marktes und des Wirtschaftswachstums» als beste Möglichkeit zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Der Futurologe Robert Jungk aus Salzburg warf dem Bundesarbeitsminister demagogisches Verhalten vor, da nämlich dieser Markt in Wahrheit an den echten Bedürfnissen der Menschen vorbeisteuere. Dem Problem der Arbeitslosigkeit könnte in einer neugestalteten Wirtschaftsdemokratie, die sich an den echten Bedürfnissen orientiere, wesentlich wirksamer begegnet werden.

Grossen Zulaufs und Andranges erfreute sich auf dem «Markt der Möglichkeiten» der Stand «Christen in der SPD», der sich das Problem der Arbeitslosigkeit zu eigen gemacht hatte. In einem «Glücksspiel Arbeitsmarkt» konnten sich die Besucher an einem Losverfahren in einem Losverhältnis von 11 (arbeitslos) zu 89 (Arbeit) beteiligen, in dem für jeden deutlich erkennbar werden sollte, dass der Besitz oder Nichtbesitz eines Arbeitsplatzes mehr oder weniger von zufälligen Faktoren abhängig ist. Auf den gezogenen Loskarten erhielten die Besucher die Möglichkeit, eigene Vorschläge zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit einzubringen, die einer gründlichen Auswertung des SPD-Parteivorstandes in Bonn zugereicht werden sollen.

«Schöpfung bewahren»

Für eine «Entspannungspolitik im Innern» sprach sich der Jurist Professor Hans-Peter Schneider aus Hannover in der Eilenriedehalle aus. Er forderte im Blick auf die geplante Verschärfung des Demonstrationsrechtes eine «Umkehr in der Politik der inneren Sicherheit». Hinsichtlich der erwarteten Konflikte beim möglichen Baubeginn des Kernkraftwerks Wyhl im Herbst 1983 sagte Hans-Peter Trautwein aus Balingen, auch die Polizeibeamten sollten bedenken, «dass Demonstranten Menschen sind, die für ein besseres Leben kämpfen».
Mit klarer Mehrheit wurde von der Arbeitsgruppe eine Resolution an die Adresse der Landeskirchen angenommen, «Fonds für soziale Verteidigung» aus Kirchensteuermitteln oder Kollekten einzurichten.
Auf der gleichen Veranstaltung bezeichnete der ehemalige Düsseldorfer Staatsminister Diether Deneke die im Auftrag der früheren Carter-Administration erstellte Studie «Global 2000» als «Konkurseröffnung für die Schöpfung». Das gegenwärtige Wertsystem, «in dem jeder Auto fahren will, ohne eine Strasse in der Nähe zu wollen», nannte Deneke

die «Maxime für den Fahrplan der Zerstörung unseres Planeten».
Originell war auch der Einfall von 45 Gegnern der Startbahn West des Frankfurter Flughafens, die ihre «Hüttenkirche» — eine kleine Holzkapelle — zum Kirchentag nach Hannover mitgebracht hatten. Die Hüttenkirche versteht sich als Basiskirche und will «angesichts mächtiger wirtschaftlicher und politischer Interessen 'Die Schöpfung bewahren'».

«Frieden stiften»

Das Thema «Frieden» war auf diesem Kirchentag nicht mehr nur das «heimliche Thema» wie noch in Hamburg 1981. Gleich zu Beginn des Kirchentages war für jeden Teilnehmer augenscheinlich wahrzunehmen, wie sich die violetten Farbtücher der Friedenskampagne an allen Orten Raum und Gehör verschafften. Die Friedenskampagne musste zwar — als eine zusätzliche Belastung für jeden Journalisten — ihre Pressekonferenzen ausserhalb des Kirchentagsgeländes abhalten, doch dafür war deren violettes Farbbekenntnis «Ein Nein ohne jedes Ja zu Massenvernichtungswaffen» mit insgesamt über 90'000 Beteiligten an den verschiedensten Aktionen ein voller Erfolg, den auch das Präsidium des Kirchentages nicht ignorieren konnte und wollte. So erklärte Klaus von Bismarck in seinem Grusswort am Samstagnachmittag auf der Friedenskundgebung: «Dass ich als Präsidiumsmitglied hier bin, hat nichts mit meiner persönlichen Haltung in der Sache der Friedensbewegung zu tun. Vielmehr bin ich hier im Namen des gesamten Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentages.» Anerkennend fuhr er fort: «Dass ich hier bin, drückt für alle Präsidiumsmitglieder aus: Wir nehmen die Haltung der christlichen Friedensgruppen ernst und achten sie. Wir halten ihr Bekenntnis für eine notwendige Unruhe.» Und der Berliner Altbischof Kurt Scharf, der sein violettes Tuch als «Ersatz für den Lutherrock» trug, erklärte als Teilnehmer der Friedenskampagne: «Ich trage es als Bitte an Gleichgesinnte und Andersurteilende, einander — mit ihm oder ohne es — zuzuwinken, einander einzuladen zum gemeinsamen Hören auf Gottes Wort, zu gemeinsamem Gebet und zur Feier des Sakramentes des Altars in der Gemeinde der von Gott Eingeladenen. Seiner Einladung folgen ist Umkehr zum Leben!»
Mit lang anhaltendem Beifall begrüssten 11'000 Besucher in einer Messehalle den Kulturminister Nicaraguas, Ernesto Cardenal. In Anspielung an die Aktivitäten der USA in Mittelamerika forderte der Minister die Anwesenden auf: «Wir bitten euch, die Hände des Goliaths zu binden, des Erfinders des unerklärten Krieges.» Und verbunden mit dem Wunsch einer vermittelnden Friedensstiftung sagte Cardenal: «Wir bitten euch, dass ihr eine Brücke bilden möget zwischen den Kontinenten, dass sie uns nicht vernichten, denn die Armen sind die Lieblinge Gottes.»
In der Messehalle der Arbeitsgruppe «Frieden stiften» erläuterte Bundesverfassungsrichter Helmut Simon, dass nach seiner Auffassung die Ächtung der Massenvernichtungsmittel keine Streitfrage sei, die man durch einen Mehrheitsentscheid klären könne: «Sie gehört, wie die Grundrechte oder das Verbot der Todesstrafe, in den Bereich des Unabstimmbaren.» Warnend an die politischen Mandatsträger fügte er hinzu: «Ethik und geltendes Recht sind in unserer Übergangssituation nicht mehr deckungsgleich.» (Anzumerken wäre hier, dass entsprechend einer Mitteilung der CSU-Landesgruppe in Bonn deren Bundestagsabgeordneter Regensburger den Rücktritt Simons wegen dieser Äusserung vor dem Kirchentag gefordert hat!)
In der gleichen Vortragsreihe rief der Heidelberger Sozialethiker Professor Heinz Eduard Tödt dazu auf, dem Staat die «strikte Grenze der Loyalität» deut-

lich zu machen. Allerdings wandte er sich in diesem Zusammenhang gegen eine völlige Aufkündigung der Staatsloyalität, unter der die Weimarer Republik seines Erachtens zugrundegegangen sei: «Die Angst der Regierenden vor dem Chaos blockiert ihre Bereitschaft zum Umdenken und zur Umkehr.»

In seinem eindringlichen Referat drückte der Ostberliner Generalsuperintendent Günther Krusche die Hoffnung aus, dass die Menschen in Ost und West noch vor dem dritten Weltkrieg entdecken, dass sie nicht Feinde, sondern Freunde in der Art und Weise sind, wie dies Deutsche und Franzosen erst nach zwei Weltkriegen schliesslich voneinander gelernt haben. Mit einem Wort der diesjährigen Kirchentage in der DDR sagte Krusche: «Vertrauen wagen — ich glaube, das wäre ein gutes Wort für euch in der Bundesrepublik.»

Mit einiger Zuversicht für ein jetzt endlich auszusprechendes klares «Nein» der SPD zur Nachrüstung waren die 16'000 Zuhörer zu der über einstündigen Rede Willy Brandts über die «Ohnmacht der Mächtigen» erschienen. Buhrufe und Pfiffe gab es freilich, als Brandt meinte: «Ich stehe zur Bundeswehr und ihrem friedensichernden Auftrag.» Andererseits war diese Rede Brandts vor einem kritischen Publikum auch von stürmischen Ovationen begleitet: «Wenn die Unterhändler in Genf nicht weiterkommen, dann müssen, verdammt nochmal, die politischen Hauptverantwortlichen an den Tisch.»

Schlussbetrachtung

Kirchentag in Hannover — ein frommer oder ein politischer Kirchentag? «Schon diese Frage», meinte der Kirchentagspräsident vor den über 90'000 Teilnehmern an der Schlussveranstaltung im Niedersachsenstadion, «erscheint da wie ein komisches Missverständnis. Die Frage, was Christen für sterbende Wälder oder gefolterte Menschen tun können, ist die Frage nach der Nachfolge hier und heute.» Politisch war dieser Kirchentag, «weil und insofern er fromm war. Er war ein Stück Umkehr in die ganze Wirklichkeit, die private wie die politische.»

Jedenfalls schwebte nach Ansicht Erhard Epplers auch über dem 20. Deutschen Evangelischen Kirchentag in seiner gewiss für alle nicht ganz einfachen Vielfalt und Grösse die Frage: «Wie kommen wir eigentlich auf die Idee, dass der Heilige Geist ausgerechnet Kirchentage meiden müsse? Er weht, wo er will.»

Ich habe erfahren, dass dem, der öffentliche Verantwortung und damit auch Macht übertragen bekommt, sehr bald jene in den Weg treten, die ein vor-demokratisches Verständnis vom Staat geerbt haben und auf ihre Weise konservieren. Manchmal kam man sich vor, als sässe man nicht im Cockpit, sondern im Flugsimulator. Die Statthalter der grossen Interessen dieser Welt schienen nicht eben gewartet zu haben auf Leute, die sich vorgenommen hatten Reformen durchzusetzen.

Ich verstehe den Zweifel an der Arbeitshypothese, die zum Dogma erhoben wurde: militärisches Gleichgewicht sei die Voraussetzung für den Frieden. Akzeptieren wir getrost einmal die Vermutung, der Versuch zu verhindern, dass eine Seite zu deutlich übergewichtig ist, habe besorgt, dass wir in diesem Teil der Erde eine recht lange Zeit des Friedens hinter uns haben. Eine solche Vorstellung lag ja auch der Entspannungspolitik mit zugrunde. Inzwischen wird offenbar, wie frgwürdig überkommenes Gleichgewichtsdenken ist. Was soll Gleichgewicht eigentlich bedeuten, wenn es sich auf beiden Seiten in Form von vielfachen Overkill-Kapazitäten darstellt — bei beiden Supermächten mit dem zerstörerischen Gegenwert von weit über einer Million Hiroshima-Bomben!

(Willy Brandt, Ausschnitt aus: Frieden und Macht — die Tragik der Mächtigen, Rede auf dem Evangelischen Kirchentag in Hannover)